

Über dieses Buch:

Alabama 1963: Das Leben der Schwarzen wird von strengen Gesetzen, Hass und Gewalt dominiert. Die junge Audrey hat sich damit abgefunden: Sie geht den Weißen aus dem Weg und hält sich an die Regeln ... bis sie nachts von zwei Männern des Ku Klux Clans überfallen und gequält wird. Zum ersten Mal erwacht in ihr der Wunsch, sich zu wehren, etwas zu tun – doch was? Als sie Edward kennenlernt, einen Mitarbeiter des berühmten Martin Luther King, scheint der Weg klar: friedliche Proteste für die Aufhebung der Rassentrennung. Die Behörden und weißen Einheimischen gehen gewaltsam gegen sie vor, doch nichts kann Audrey aufhalten: An Edwards Seite kämpft sie für eine bessere Zukunft ...

Ein ebenso berührendes wie wegweisendes Buch, das neue Aktualität erlangt – nominiert für den Deutschen Jugendliteraturpreis: „Jeiers Roman ist ein Denkmal für die Opfer, die der Kampf um Recht und Gerechtigkeit für jeden Menschen gekostet hat.“ Magazin für Amerikanistik

Über den Autor:

Thomas Jeier wuchs in Frankfurt am Main auf, lebt heute bei München und „on the road“ in den USA und Kanada. Seit seiner Jugend zieht es ihn nach Nordamerika, immer auf der Suche nach interessanten Begegnungen und neuen Abenteuern, die er in seinen Romanen verarbeitet. Seine über 100 Bücher wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt und mehrfach ausgezeichnet.

Bei dotbooks erscheint auch:

Die Tochter des Schamanen

Biberfrau

Das Lied der Cheyenne

Weitere Titel sind in Vorbereitung.

Die Website des Autors: www.jeier.de

Der Autor im Internet: www.facebook.com/thomas.jeier

eBook-Neuauflage März 2018

Copyright © der Originalausgabe 2003 by Verlag Carl Ueberreuter, Wien

Copyright © der Neuauflage 2018 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

schneller und bog auf den schmalen Feldweg ab, der zum Farmhaus der Thorntons führte. Es lag verlassen zwischen einigen Bäumen. In einem Pferch grunzten Schweine. Hühner stoben gackernd auseinander, als sie auf den Hof fuhr und aus dem Pick-up sprang. »Mr. Thornton!«, rief sie, noch bevor sich die Staubwolke gelegt hatte. »Sarah Lee!«

Außer dem Bellen eines Hundes, der neben dem Hühnerstall lag und gleich wieder verstummte, erhielt sie keine Antwort. Sie näherte sich zögernd dem Haus und öffnete das Fliegengitter. »Mr. Thornton! Ich bin's, Audrey Jackson von der Ullman High School! Wo sind Sie?« Sie öffnete die Tür und blieb abwartend stehen. Ihre Augen suchten den einzigen Raum der armseligen Hütte ab. Die Thorntons waren nicht zu Hause. Sie blickte hinter die Vorhänge der beiden Schlafquartiere, eines für die Eltern, das andere für Sarah Lee und ihren Bruder, und sah, dass die Betten nicht gemacht waren. »Mr. Thornton! Mrs. Thornton! Sarah Lee! Michael! Sie brauchen keine Angst zu haben! Ich bin's, Audrey Jackson! Der Direktor schickt mich! Wir machen uns Sorgen um Sarah Lee! Sie ist nicht in der Schule!«

Audrey trat an den gusseisernen Herd und betrachtete die schmutzige Pfanne. Sie war an diesem Morgen gebraucht worden. Auf dem Küchentisch standen eine Schüssel mit Haferbrei- und leere Kaffeebecher. Die Thorntons hatten gefrühstückt und Mrs. Thornton war nicht mehr dazu gekommen, den Tisch abzuräumen und das Geschirr zu waschen. Die Schultaschen der beiden Kinder lagen auf dem Boden. Aber es gab keine Anzeichen dafür, dass Fremde im Haus gewesen waren und die Thorntons gewaltsam verschleppt hatten. »Mr. Thornton!«, rief sie noch einmal. »Vertrauen Sie mir! Ich bin Audrey Jackson!«

Wenige Meter von Audrey entfernt tat sich der Boden auf. Eine Klapptür schwang langsam nach oben und das Gesicht von Alex Thornton erschien in der Öffnung. In seinen Augen stand Furcht. Sein schmaler Oberlippenbart zitterte. Er war ein eher schwächlicher Mann mit einem schmalen Gesicht und ausgeprägten Wangenknochen. Er trug einen Overall und eine Baseballmütze. »Audrey Jackson«, meinte er heiser. »Sind Sie allein?«

Audrey war erleichtert. »Mr. Thornton! Gott sei Dank! Wir dachten schon, Ihnen wäre etwas passiert! Sie haben nicht angerufen!« Sie deutete auf das Telefon. »Abgehoben haben Sie auch nicht!« In ihrer Stimme lag kein Vorwurf. »Wo ist Sarah Lee? Sie ist nicht in die Schule gekommen! Es geht ihr doch gut oder?«

Alex Thornton kletterte aus seinem unterirdischen Versteck. Hinter ihm erschienen seine Frau und seine Kinder. Sarah Lee zitterte vor Angst und klammerte sich an den langen Rock ihrer Mutter. Auch ihr stand die Angst ins Gesicht geschrieben. »Sarah Lee bleibt heute zu Hause«, sagte der Farmer. Er wirkte etwas verlegen, schien sich dafür zu schämen, vor lauter Angst in ein Versteck gekrochen zu sein. »Wir waren wegen Mike da unten«, erklärte er. »Wir hatten Angst, dass die Klansmänner kommen und ihn noch mal ... verprügeln.« Audrey blickte in das Verlies hinab und erkannte einen Jungen im Rollstuhl. Alex Thornton blickte auf seinen Sohn und versprach: »Ich bin gleich bei dir, Michael, okay?«

Audrey spürte, wie sich ein Kloß in ihrer Kehle festsetzte. »Tut mir Leid das mit Ihrem Sohn, Mr. Thornton!« Sie verdrängte den Gedanken, dass sie einem solchen Schicksal nur um Haaresbreite entgangen war. Auch sie hätte im Rollstuhl enden können. »Soll ich Ihnen

helfen, Michael aus dem Versteck zu heben?«

»Das schaffen wir schon«, winkte Alex Thornton ab. In seiner Stimme klang Verbitterung mit. Er blickte zur Tür und versteckte seine Angst hinter einer mürrischen Miene. »Tut mir Leid, dass Sie zu uns rausfahren mussten, Audrey. Meine Frau wollte nicht, dass ich ans Telefon gehe. Stimmt's, Martha?« Martha Thornton nickte zaghaft. »Der Klan, wissen Sie? Ein Freund aus Birmingham hat uns gewarnt. Die Klansmänner haben die ganze Nacht in einer Bai- gefeiert und wollen heute marschieren!« Er blickte wieder auf seinen Sohn. »Ich will nicht, dass noch was passiert!«

»Das verstehe ich, Mr. Thornton.« Audrey blickte in das traurige Gesicht des Jungen und hätte ihn gern getröstet, wusste jedoch, dass es keine Worte gab, die seinen Schmerz lindern konnten. »Der Direktor hat sicher Verständnis dafür, dass Sarah Lee heute zu Hause bleibt. Er weiß, dass der Klan marschiert, und hat die Schüler gewarnt. Er ist Ihnen bestimmt nicht böse.« Sie lächelte. »Ich sag ihm, dass sie morgen wieder kommt, okay?«

Alex Thornton nickte scheinbar geistesabwesend. Sein Blick war auf die halb offene Tür gerichtet. »Haben Sie die Klansmänner gesehen? Ich glaube, dass sie wieder auf einen Mord aus sind! Wenn sie getrunken haben, sind sie am gefährlichsten!«

»Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen«, beruhigte Audrey den Farmer. »Soweit ich weiß, bleiben sie in Birmingham. Sie wollen durch die Innenstadt marschieren. Heute Mittag ist alles vorbei.«

Martha Thornton löste sich aus ihrer Erstarrung. Sie ging zum Herd. »Möchten Sie einen Kaffee, Audrey? Ich setze sowieso frisches Wasser auf. Sie bleiben doch?«

Audrey schüttelte den Kopf. »Sehr nett von Ihnen, Mrs. Thornton, aber ich muss in die Schule zurück.« Sie verabschiedete sich mit einem Kopfnicken und gab Sarah Lee einen freundschaftlichen Klaps. »Bis morgen, Sarah Lee! Mach deine Hausaufgaben, ja?«

Sie verließ das Haus und stieg in den Pick-up und fuhr auf den Highway zurück. Die Sonne leuchtete auf den Feldern und dem Asphalt und verfiel sich in den Bäumen am Straßenrand. Audrey zog ihr Kopftuch tiefer in die Stirn und hielt die Luft an, als ihr ein Lastwagen mit Landarbeitern entgegenkam. Sie standen auf der Ladefläche, Mistgabeln und andere Geräte in den Händen, und beachteten sie kaum. Vor dem Laden mit dem Coca-Cola-Schild schlief der Alte noch immer in seinem Schaukelstuhl. Sein Hund hob neugierig den Kopf, als er ihren Pick-up vorbeifahren hörte.

Über die Hauptstraße und ohne den Klansmännern zu begegnen erreichte Audrey die Schule. Sie war froh, als sie den umzäunten Schulhof erreicht hatte und den Pickup neben dem Eingang parkte. Erleichtert kehrte sie ins Schulhaus zurück.

5

Die Demonstration des Ku-Klux-Klans verlief ohne Zwischenfälle. Wie unheimliche Mönche zogen die vermummten Gestalten durch die Innenstadt und schwenkten Südstaatenflaggen und Sternenbanner. Ihre Kutten leuchteten in der Morgensonne. Die Autofahrer traten bereitwillig auf die Bremse, wenn die Klansmänner eine Kreuzung überquerten, und warteten geduldig, bis die Straße wieder frei war. Sie hatten großen Respekt vor den Männern des Ku-Klux-Klans. Einige Fußgänger schlossen sich dem Protestmarsch an. Obwohl es sich um keine genehmigte Demonstration handelte, blieben die Polizisten neben ihren Streifenwagen stehen und sahen stillschweigend zu.

Aus dem Radio erfuhr Audrey wenig über den Protestmarsch. WENN, der schwarze Sender der Stadt, brachte eine Sondersendung über Chuck Berry und hütete sich, die Stimmung gegen den Klan zu schüren. Jede Verunglimpfung hätte eine heftige Reaktion des Geheimbunds zur Folge gehabt und die Radiostation in Gefahr gebracht. Stattdessen beschränkte sich der Discjockey Tall Paul auf die scheinbar harmlose Bemerkung, der Verkehr in der Innenstadt habe sichtbar nachgelassen und es gebe keine Behinderungen. Die Schwarzen verstanden auch so, dass der Klan aus der Innenstadt verschwunden und die Gefahr vorüber war.

Audrey war am späten Nachmittag aus der Schule gekommen. Ihre Angst war verflogen. Der Pfarrer einer nahen Kirche hatte in der Ullman High School angerufen und dem Direktor mitgeteilt, dass die Demonstration beendet war und die Klansmänner in die weißen Vororte zurückgekehrt waren. Die Schulbusse waren ungehindert zur schwarzen High School durchgekommen und die meisten Kinder hatten den Klan auf der Heimfahrt schon vergessen. Audrey war erleichtert. Sie freute sich für die Thorntons, die wieder aus ihrem Versteck kommen und darauf hoffen konnten, dass die Klansmänner sie in Ruhe ließen. Die Kapuzenmänner würden genug damit zu tun haben, sich auf Martin Luther King und seine geplanten Protestaktionen vorzubereiten. Der Stachel, den er den Weißen in Montgomery ins Fleisch getrieben hatte, saß tief.

Bei einem Becher Kaffee, den Audrey wie jeden Nachmittag in der Küche trank, warnte ihre Mutter sie eindringlich davor, sich noch weiter mit ihrem neuen Freund einzulassen. »Ich will dir keine Vorschriften machen, Baby, das weißt du hoffentlich«, sagte sie. Ihre Augen waren so klar, dass Audrey ihr Spiegelbild darin sehen konnte. »Aber dein Vater ist nicht gerade glücklich darüber, dass du dich mit diesem jungen Mann triffst. Wir sorgen uns um dich! Denk daran, was gestern Nacht passiert ist! Wenn die Klansmänner erfahren, dass du dich mit einem Mitarbeiter der SCLC triffst, geschieht noch was!« SCLC stand für »Southern Christian Leadership Conference«, die Vereinigung von schwarzen Pfarrern, Lehrern und Rechtsanwälten, die sich für eine Beendigung der Rassentrennung einsetzte

und die Aktionen in Montgomery und Albany geleitet hatte. Martin Luther King war ihr Präsident.

»Ich weiß, Mom«, beruhigte Audrey ihre Mutter. »Und ich hab bestimmt nicht vor, für Martin Luther King zu arbeiten! Ich bin froh, dass ich meinen Job in der Schule habe! Dort kann ich mehr für die Schwarzen tun als auf der Straße!« Sie dachte an ihren Besuch bei den Thorntons und nahm rasch einen Schluck von ihrem Kaffee, um ihre besorgte Miene zu verbergen. Ihre Mutter brauchte nichts von ihrem morgendlichen Ausflug zu wissen. »Es ist nur ... Edward hat mir geholfen. Ohne ihn hätte ich nicht gewusst, wie ich nach Hause komme! Ich durfte ihm die Verabredung nicht abschlagen!« Sie lächelte und berührte ihre Mutter am Arm. »Es ist kein richtiges Date, Mom! Ich möchte mich nur bei Edward bedanken. Wir wollen ins Kino gehen oder in den Drugstore.«

Sie stellte den leeren Becher in den Spülstein. Als sie den zweifelnden Blick ihrer Mutter bemerkte, fügte sie hinzu: »Ich bin kein Baby mehr, Mom! Ich bin neunzehn! Manche Frauen sind in meinem Alter schon verheiratet! Ich weiß, dass Dad gegen Edward ist. Der Junge, der ihm gefällt, muss erst geboren werden!«

Nellie Jackson lächelte schwach. »Ich weiß, Honey. Dad will nicht, dass du in dein Unglück reimest, das ist alles.«

»Ich will ihn ja nicht heiraten.«

»Das geht oft schneller, als man denkt! Weißt du, wie lange Dad und ich uns kannten, als wir heirateten? Ganze sechs Monate! Und du brauchst nicht zu glauben, dass mein Dad anders war! Der brauchte ein Jahr, um sich an Emory zu gewöhnen!«

Das Fliegengitter klappte auf, und Audreys Brüder stürmten in die Küche. Der vierjährige Robin deutete wütend auf seinen zwei Jahre älteren Bruder. »Napoleon will mir nicht den Baseball geben, Mom!«, jammerte er. »Ich will auch mal damit spielen!« Napoleon streckte ihm die Zunge raus, und Robin revanchierte sich mit einem schmerzhaften Tritt gegen das Schienbein. Die beiden begannen eine wüste Rauferei und stießen einen Stuhl um.

»Aufhören! Sofort aufhören!«, ging Nellie Jackson dazwischen. Sie trennte die beiden Streithähne und nahm Napoleon den Handschuh und den Baseball ab. »So, die Sachen bleiben im Küchenschrank, bis ihr euch beruhigt habt! Ab nach draußen!«

Die Jungen verschwanden und Audrey verkniff sich mühsam ein Grinsen. Ihre Brüder ließen keinen Tag ohne Rauferei vergehen. Robin beschwerte sich, weil Napoleon lieber mit den älteren Jungen auf der Straße spielte, und Napoleon beklagte sich über die angebliche Bevorzugung seines jüngeren Bruders. Als ob es keine anderen Sorgen gäbe! Aber davon wussten die jungen Schwarzen nichts. Sie wuchsen im schwarzen Viertel auf, nahmen die Rassentrennung wie etwas hin, was Gott geschaffen hatte, und dachten nicht mal daran, für die Gleichberechtigung auf die Straße zu gehen. Selbst Audrey hatte nie einen Gedanken daran verschwendet.

Audrey spülte die leeren Becher ab und stellte sie *in* den Küchenschrank zurück. Das spitzbübische Gesicht ihrer zwölfjährigen Schwester erschien in der Tür. Mit ihren kurzen Locken und in dem ölverschmierten Overall sah sie wie ein Junge aus. »Hey, Audrey!«, grüßte Alberta schnippisch. »Ich hab gehört, du hast einen neuen Freund! Krieg ich dein Zimmer, wenn du heiratest?«

»Dummkopf!«, wiegelte Audrey spöttisch ab. »Pass lieber auf, dass sich kein Mädchen an dich ranmacht! Arbeitest du immer noch auf der Tankstelle? Ich dachte, das machen nur Jungen!«

»Ich kenn mich mit Autos aus«, widersprach Alberta stolz. »Wenn ich groß bin, übernehme ich die Tankstelle und fahr in einem weißen Cadillac durch die Gegend! Oder in einer Corvette! Dann verdien ich dreimal so viel wie du in deiner blöden Schule!«

»Alberta!«, wies Nellie Jackson ihre Tochter zurecht.

Audrey verließ lachend die Küche und stieg in den zweiten Stock hinauf. Sie war froh, ihrem Vater nicht begegnet zu sein. Normalerweise half sie ihm um diese Zeit im Laden, packte neue Waren aus oder bediente Kunden. Ihre Mutter hatte ihr erlaubt, in ihrem Zimmer zu bleiben. Sie wusste wohl selber, wie leicht Emory Jackson in Rage geraten konnte, wenn es um einen neuen Freund seiner Tochter ging, und wollte einen Streit vermeiden. Auch Audrey konnte sehr hitzköpfig sein, wenn man ihr Unrecht tat. »Bis morgen hat er sich beruhigt«, versprach sie.

Tall Paul brachte einen Bo-Diddley-Song und ein Interview mit einer schwarzen Köchin aus Atlanta an, deren Soul Food von Martin Luther King und anderen prominenten Männern geschätzt wurde. Ihr gebratenes Huhn schmeckte so köstlich, dass man ihr empfohlen hatte, ein Kochbuch zu veröffentlichen. Audrey lief das Wasser im Mund zusammen, als sie das Rezept hörte.

Nachdem sie heiß gebadet und ihre Haare gewaschen hatte, brauchte sie eine halbe Stunde, um sich für ein Kleid zu entscheiden. Dabei hingen nur drei Kleider und zwei Röcke in ihrem Schrank. Sie entschied sich für das grüne Rüschenkleid mit der gelben Rose am Kragen. Auf den breitkremigen Hut mit den bunten Federn verzichtete sie. Mit einer Kopfbedeckung ließ sie sich nur in der Kirche blicken. Die dauergewellten Haare waren ihr ganzer Stolz und sie hoffte, dass Edward genauso davon angetan war. »Für ein Mädchen, das sich nur bedanken will, brauchst du ganz schön lange«, sagte sie zu ihrem Spiegelbild.

Natürlich war diese Antwort eine Notlüge gewesen. Ihr Herz klopfte, wenn sie an den jungen Mann aus Chicago dachte, und sie wollte so schön wie möglich aussehen. Sie trug Make-up auf und malte sich die Lippen an. Etwas zu rot vielleicht, aber sie liebte kräftige Farben. Sie schnitt eine Grimasse und verstaute die Schminksachen in einer Schublade. Zufrieden schlüpfte sie in ihre Stöckelschuhe. Im Radio sangen die Drifters, als sie ans Fenster trat und zur Tankstelle hinunterblickte. Ihre Schwester beugte sich über den Motor eines Buick und prüfte den Ölstand.

Pünktlich um sechs Uhr klingelte es. Sie griff nach ihrer Handtasche und ging nach unten. Auf der Treppe hörte sie, wie ihre Mutter die Haustür öffnete und Edward in die Küche bat. Lieber Gott, lass Dad im Laden bleiben, dachte sie. Sie griff sich an die Haare und trat in die Küche. »Guten Abend, Edward!«

»Audrey! Sie sehen himmlisch aus!«, erwiderte er. Seine Augen strahlten. Er trug einen knitterfreien Anzug mit dunkler Krawatte und duftete nach Rasierwasser. »Ich hab Ihrer Mutter gesagt, dass sie keine Angst zu haben braucht. Ich werde Sie nicht entführen. Oder vielleicht doch.« Er blickte Mrs. Jackson an und fügte schnell hinzu: »Ich passe gut auf Ihre Tochter auf, Mrs. Jackson. Wir gehen ins Kino und essen Hamburger im Drugstore,